Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 37 (1943)

Heft: 2

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wurde. Lehrer und auch Angestellte sprachen nur in der Lautsprache mit den taubstummen Kindern. Im Anfang wurden nur einfilbige Wörter benutzt und gelernt. Sie kamen so in Uebung, daß die Kinder sie leicht aussprechen konnten und Freude daran hatten. Das war das beste Mittel, die Gebärde nicht aufkommen zu lassen. Sutermeister war der Gebärde nie= mals freundlich gesinnt, deshalb lernte er auch die Lautsprache mit Fleiß, so daß er sie besherrschte wie selten ein Gehörloser. Niemand verkennt die große Mühe und Arbeit von Lehrer und Schüler beim Erlernen des Sprechens. Auch gelingt es nicht allen Taubstum= men, sich eine reine Aussprache anzueignen. Aber ein Taubstummer mit einer fehlerhaften Sprache sei immerhin besser daran, als einer, der nur deuten und schreiben kann, wird ge= sagt. Die Gebärde ist in vielen Fällen ein Keind der Wortsprache, weil die Sätze nicht richtig gebildet werden, und weil sie verhindert, die Wortsprache zu üben.

In der bernischen Anabentaubstummen=An= stalt, in der Bächtelen bei Bern, wird im Jahre 1830 der Grundsatz sesteget, daß der Unterricht im mündlichen und schriftlichen Ausdruck gepflegt werden soll. Die Schüler sollen gelehrt werden, ihre Gedanken und Anliegen andern mitteilen zu können, um von ihnen Kat und Anleitung zu erhalten. Doch ist in dieser Anstalt im Unterricht die Gebärde, das Mie= nenspiel (Mimik), ein wichtiges Berständi= gungsmittel. Schweizergeschichte und biblische Geschichte wird durch Mienenspiel und Zeichensprache erzählt, worin Vorsteher Stucki ein Meister war. Erst nachher wird der Inhalt geschrieben und gelesen. Die Schüler sollen im schriftlichen Ausdruck und im Lesen sehr ge= wandt gewesen sein. Erst im Jahre 1865, unter dem Nachfolger Stuckis, Herrn Fr. Ueberfar, wird im Unterricht die Gebärde nur noch ge= braucht zur Erklärung schriftlicher, noch unbefannter Ausdrücke. In der Zwischenzeit und von den Angestellten ist sie aber doch als Verständigungsmittel geduldet. Erst später wird ihr regelrecht der Arieg erklärt.

Das Komitee der bernischen Mädchenanstalt sandte eine Lehrerin nach Iferten zum ersten Taubstummenlehrer Näf, um dort zu lernen, wie Taubstumme unterrichtet werden können. Die Lippen- und Tonsprache wurde geübt, vor allem aber das Schreiben. Später machten beide Lehrerinnen in Zürich in der dortigen Taubstummenanstalt einen Studienausenthalt,

um die Lautsprachmethode gründlicher zu ersternen. Aber erst von Herrn Zurlinden, im Jahre 1876, wurde der Nutzen einer richtigen Lautsprache erkannt und sie zum alleinigen Unterrichtsmittel gemacht.

In dieser Zeit war unter den erwachsenen Taubstummen eine Bewegung zugunsten einer fünstlichen Gebärdensprache entstanden. Doch für den Schulunterricht wurde die Lautsprache als die einzig richtige Verkehrssprache anerstannt. Auch in der Zwischenzeit sollen sich die Mädchen der Aussprache von Wörtern und Sätzen besleißigen. Gegen den sprachlichen Schlendrian muß eingeschritten werden. Das durch wird das Leben nicht schwerer. Des Lebens Sonnseite sollen die Kinder reichlich genießen. Das ist der Standpunkt Herrn Gukelsbergers im Jahre 1910.

Bei taubstummen Kindern muß der Kampf gegen die Gebärde aufgenommen werden. Ebenso wird von Eltern hörender Kinder gegen den Gebrauch grober und roher Ausdrücke gekämpft, welche die Kinder auf der Straße hören und mit Vorliebe nachsagen möchten. Auch ein Dialekt soll rein erhalten werden.



Simon Gfeller.

Im Jahre 1868 wurde auf einem emmen= talischen Kleinbauerngut, ziemlich hoch oben auf der grünen Berg- und Hügelwelt, Simon Gfeller, der spätere Lehrer und Dichter, ge= boren. Aus seinem Lebensbuch "Drätti, Müetth u der Chlyn" (Vater, Mutter und der Kleine) strahlt seine ganze glückliche Jugendzeit zurück. Nicht, daß er alles hätte haben können, wo= nach ihn gelüstete. D, nein! Er war der jüngste, um sieben Jahre junger als der zweitjungste Bruder. Er hatte bei seiner Munterkeit ganz wohl ein verhätscheltes Büblein werden können. Davor bewahrte ihn aber die gesunde, einfache, bescheidene Art seiner Eltern. Auch die natur= nahe Lebensweise auf dieser stopigen Wald= heimat machte ihn aufgeweckt und widerstands= fähig. Un schönen Sommersonntagnachmittagen lernte er die Bubenfreuden seiner Seimat fennen: Beeren und Haselnüsse suchen, Eich= hörnchen und Sasen nachjagen, Hornussen und andere Spiele. Wenn die Hände des Kleinen vor Kälte blau und rot aussahen und ihn schmerzten, so riet ihm sein älterer Bruder, einmal recht schnell um den Acker herumzuslaufen. Und wirklich, das half. Auch gegen das Fürchten lernte der Vater den Kleinen sich wehren. Kur hingehen, tapfer sein.

Nur ein Dichter kann das Leben auf diesem einsamen Waldgütsein so anziehend beschreisben und erzählen. Eine tiese Verehrung seiner Eltern klingt aus dem ganzen Werk Simon Gsellers heraus. "Gottlob gibt es im Land herum noch viele Väter und Mütter wie meine Eltern waren, die in gleicher Art wie sie für ihre Nachkommen sorgen und sich ausopfern. Diese sind ein großer Segen für unser Volk und Land. Und unsere Zeit hat diese Leute nötig." So klingt diese Erzählung aus.

Simon Gfeller ist ein guter Geist seines Volkes durch seine Bücher. In allen seinen Gestalten ringt sich eine gute Lehre durch. Eine ganze Reihe Werke stammen aus seiner Feder, teils im Emmentaler Dialekt und teils im Schriftdeutschen. Nun ruht seine Erzählerlust. Wir genießen dankbar, was er uns hinterlassen hat.

Die drei Diebe.

Es waren drei Diebe: Der Heiner, der Friedel und der rote Dieter. Dieser war der Jüngste. Sie vollführten ihre Diebstähle mit= einander. Doch mordeten sie nicht und griffen keinen Menschen an, sondern visierten nur bei Nacht in den Hühnerställen, und wenn's Ge= legenheit gab, in den Küchen, Kellern und Speichern, allenfalls auch in den Geldtrögen. Auf den Märkten kauften sie immer am wohlfeilsten ein. Wenn's aber nichts zu stehlen gab, so übten sie sich untereinander mit aller= lei Aufgaben und Wagstücken, um im Sand= werk weiterzukommen. Einmal im Wald sieht der Heiner auf einem hohen Baum einen Vogel auf dem Nest siten, denkt, er hat Eier, und fragt die andern: "Wer ist imstand und holt dem Bogel dort oben die Eier aus dem Nest, ohne daß es der Bogel merkt?" Der Frieder, wie eine Kate, klettert hinauf, naht sich leise dem Nest, bohrt langsam ein Löchlein unten drein, läßt ein Eilein nach dem andern in die Hand fallen, flickt das Nest wieder zu mit Moos und bringt die Eier. — "Aber wer dem Vogel die Eier wieder unterlegen kann", faat jetzt der Frieder, "ohne daß es der Vogel merkt!" Da klettert der Heiner den Baum hinan, aber der Frieder kletterte ihm nach, und während der Heiner dem Bogel die Eier langsam unterschob, ohne daß es der Bogel merkte, zog der Frieder dem Heiner langsam die Hosen ab, ohne daß es der Heiner merkte. Da gab es ein großes Gelächter, und die beiden andern sagten: "Der Frieder ist der Meister." Der rote Dieter aber sagte: "Ich sehe schon, mit euch kann ich's nicht gleich tun, und wenn's einmal zu bösen Häusern geht, und der letzte kommt über uns, so ist's mir nimmer Angst sür euch, aber für mich." Also ging er fort, wurde wieder ehrlich und lebte mit seiner Frau arbeitsam und häuslich.

Humor. (Aus einer französischen Taubstummen=Zeitung.) Einer fragt den andern: "Seit wann sind Sie gehörlos?"

Der andere Gehörlose sagt: "Es war vor einigen Jahren. Da wollte mein gehörloser Freund telephonieren. Ich lieh ihm meine Ohren. Nun hat er vergessen, sie mir wieder zurückzugeben. Seither bin ich taub."



An Frau S. in B. Danke für Ihren lieben Brief. Die Sache wird schon in Ordnung tommen. Freundliche Gruße. - Frl. A. J. in J. Dante für den Brief. 3ch will es mir merken wegen dem g. - Herrn g. G. in G. Ja, der Ralender kommt! Bitte um Entschuldigung wegen der Berspätung! - Berrn E. F. in B. Dante für Einzahlung für die Zeitung. Gie werden fie erhalten. Freundliche Gruße - Frau St. in B. Danke für den Brief. Ich hoffe, daß es Ihnen auch am neuen Ort gefallen wird. - herrn W. B. in M. Für die Sendung der zwei Abzüge beften Dant! Das Läutwert wollen Sie also anbringen lassen. Ich hoffe es werde sich gut bewähren. — Frl. M. Sch. in B. Nun sind die Festtage schon wieder hinter uns. Herzlichen Dank für Ihre liebe Karte und freundliche Grüße! — Frau D. in R. Wie geht es Ihnen? Befte Gruße!

Bereinigung der weiblichen Gehörlosen in der Tanbstummenanstalt Wabern Sonntag, den 31. Januar 1943, nachmittags 2 Uhr.

Armbinden, Broschen und Delo-Schilde für Gehörlose

sind bei der Geschäftsstelle in Gümligen zu beziehen.